

Mennonitische Rundschau.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der MENNONITE PUBLISHING COMPANY, ELKHART, INDIANA. [Preis: 75 Cents per Jahr.

15. Jahrgang. 17. October 1894. No. 42

Aus mennonitischen Kreisen.

Vereinigte Staaten

Oklahoma.

Okarche, 12. Oct. Auch in Oklahoma war es dieses Jahr wärmer und trockener als es in der Regel ist. Doch haben wir Gott sei Dank genug um auszukommen. Manchem Amerikaner ist aber der Muth gesunken, Land ist daher im Preis gefallen. Sollte Jemand gesonnen sein seinen Wohnort zu verändern, den würde es vielleicht nicht gereuen sich diese Gegend bei Okarche und westlich von Okarche einmal anzusehen. Die Gegend ist wellenförmige Prärie. Hauptsächlich wird Weizen gezogen. Land kostet: 160 Acres $800 und aufwärts. Auch haben wir eine kleine Gemeinde in und bei Okarche. Wünscht Jemand Näheres aus dieser Gegend zu erfahren, der komme selbst, oder schreibe mit Beilegung einer 2 Cent-Briefmarke an

C. Hofmann, Okarche, Okla.

Nebraska.

—Frau Abr. F. Rempel, zwei Meilen östlich von Jansen, Neb., wohnhaft, ist nach langem und schwerem Leiden an der Schwindsucht gestorben. Sie hinterläßt ihren tiefbetrübten Gatten und drei kleine Kinder.

Colorado.

— Johann Nickel ist in der Nacht vom 29. auf den 30. September in der Nähe von Granada, Col., auf der Eisenbahn ums Leben gekommen. Wie es heißt, wurde der Verunglückte durch den Conducteur vom Zuge gestoßen.

Canada.

Manitoba.

Gretna, 9. October. Der Sommer ist dahin und wir sagen mit jenem Dichter: „Das Laub fällt von den Bäumen, der kalte Winter kommt" u. s. w. Mit dem Antritt des Winters dürfte auch wohl wieder der Briefwechsel zwischen Rußland und Amerika etwas mehr angeregt werden, denn den Sommer über haben wir keine Kunde von unsern Verwandten in Rußland erhalten, selbst aber auch nur wenig dorthin geschrieben. Jetzt aber ist die Arbeitszeit beinahe beendet und ich hoffe, etwas mehr von uns hören zu lassen. Meinen Eltern in Neuhorst, sowie allen Geschwistern diene zur Nachricht, daß sich meine Familie einer guten Gesundheit erfreut, und wir hoffen, bei unsern Verwandten in Rußland ist dasselbe der Fall. Unlängst sandte ich zwei Briefe nach Rußland, einen an meine Eltern, den andern an meine Schwester in Schönhorst. Von den Geschwistern meiner Frau erhalten wir keine Nachricht, außer wenn die hiesigen Geschw. Abr. und Dietr. Töws einmal etwas bekommen, so erzählen sie es hie und da.

Ungedroschene Getreidehaufen sind in hiesiger Gegend schon nur eine Seltenheit. Abr. Töws verläßt, sobald er sein Getreide besorgt hat, die Kronsgarter Farm. Von Dietr. Töws wissen wir nicht mehr als daß sich ihre Familie unlängst um eine männliche Seele vergrößert hat. Sie wohnen noch in Reinland. Uebrigens ist von hiesigen Verwandten nichts zu berichten. — Unser Nachbar Jacob Töws, Lichtfeld, feierte am 30. September Hochzeit mit der Wittwe Korn. Hiebert, welche kürzlich von Oregon hierher zurückgekehrt ist. Gott mit ihrem Ehebunde! — Am 1. October habe ich wieder den Unterricht in der Alt-Bergthaler und Lichtfelder Schule aufgenommen. Die gegenwärtige Schülerzahl ist 40, später wird sie wohl vielleicht bis auf 55 steigen.

Das Ergebniß meiner Ernte von vier Dessj. war 196 Bu. Weizen bester Qualität. Weizenpreis gegenwärtig flau, 40 Cts pro Bu. Mit Gruß an Alle,

Abraham Ens.

Gretna, 9. October. Am 5. April d. J. schrieb hiesiger Isaak Dück seinem Schwager Krahn in Neuenburg, Rußl., daß er willens sei ihm die Freikarte zur Reise nach Amerika zu schicken. Am 7. April übergab Dück Herrn Lange in Gretna das Geld zur Freikarte und noch 50 Doll., welche Krahn in Geld erhalten sollte um von Ort und Stelle nach Libau reisen zu können und von dort per Freikarte. Nach langer, langer Zeit schrieb Krahn, er habe den Brief vom 5. April erhalten, Geld und Freikarte jedoch nicht. Daraufhin fuhr ich mit Dück zu Herrn Lange, welcher uns antwortete, er habe alles an Karlsberg, Hamburg, abgesandt und von diesem die Nachricht erhalten, daß alles in Richtigkeit weiter befördert sei. Herr Lange versprach der Sache nachzuforschen und Dück mußte warten.

Am 5. October erhielt Dück wieder ein Schreiben, daß Krahn noch nichts erhalten habe. Er ist der Meinung, Dück's Brief vom 5. April sollte das Geld gebracht haben, da aber keines da sei, so glaubt man dort, das Geld sei unterwegs aus dem Brief entwendet worden. Dem ist jedoch nicht so. Der erste Brief sagte nur, daß Dück schicken werde. Wie wenig doch Briefe verstanden werden, trotzdem aber Urtheil darüber gesprochen. Da der Brief vom 5. April registrirt (recommandirt) war, so bemerkt Krahn weiter, auf dem Chortitzer Gebietsamt habe man ihm gesagt, um 50 Doll. Geld zu senden, seien 8 Cts. Postgeld zu wenig, welches auch das R auf dem Couverte andeute, daß noch eine Nachzahlung erfolgen müsse. Dies ist ein Irrthum. Jeder Brief, der im hiesigen Postamte abgegeben und registrirt wird, wird mit dem R gestempelt. Will ich in Rußland Geld auf die Post geben, so muß der Postmeister es selbst nachzählen, dann erhält das Geldpacket fünf schwere Lacksiegel und dann kommen die Postgebühren: von jedem Rbl. ein Kopeken, dann Einschreibgeld und noch dem Gewichte des Packets gemäß etliche Kopeken. Anders ist's bei uns in Amerika. Der Postmeister frägt hier nicht wie viel Geld im Briefe ist. Will man hier einen Brief registriren, so klebt man für 8 Cts. Postmarken auf und sagt dem Postmeister, er möge den Brief registriren (einschreiben). Er thut's und giebt die Postquittung her. Ob man ½ Dollar oder 80 Dollar oder ein leeres Couvert sendet, das ist einerlei, es kostet 8 Cts. und das R auf dem Couvert bedeutet, daß der Brief eingeschrieben (registrirt) ist.

Krahn schreibt, er will jetzt nicht nach Amerika. Er sagt zu Dück: „Daß du solches Geld einer fremden Person wie Herrn Lange übergiebst, begreife ich nicht." Wohl kann er's nicht begreifen, da er gar nicht weiß, was Lange hier ist. Unwissend in solchen Sachen wirft er Dück noch eine Unbesonnenheit vor. Krahn's Brief lautet weiter: Ich fuhr in's Gebietsamt um zu sehen ob das Geld gekommen sei, es war aber nicht da. So kaufte ich mir drei Schweine und die Leute schrieen: „Jetzt kauft Krahn sich für Isaak Dück's Geld Schweine." Diese Zeilen sind auf Dück's Bitte geschrieben, damit man in Rußland ein R auf dem Couverte eines Briefes nicht für „Nachzahlung" halte.

Abraham Ens.

— Einen sehr lobenswerthen Beschluß hat der Munizipalrath von Reinland auf seiner letzten Sitzung am 2. October angenommen. Es wurde nämlich beschlossen, ein Nebengesetz abzufassen, welches den Gebrauch von Fluchwörtern innerhalb der Munizipalität mit Strafe belegt.

— Bischof Johann Wiebe und Aeltester Franz Fröse von Reinland wandten sich im Namen ihrer Gemeinde an den Minister des Innern T. M. Daly mit der Bitte um Reservirung mehrerer Townships Land südlich von Rosthern, Sask. In Süd-Manitoba wird es ihnen in Folge des Zuzugs aus Rußland und bei dem Heranwachsen der Kinder zu enge, und viele Landlose unter ihnen möchten weiter nach dem Westen übersiedeln. Der Minister nahm das Gesuch der beiden Deputirten sehr freundlich entgegen und machte ihnen Hoffnung, daß die Regierung ihren Wunsch wohl erfüllen werde.—[Ndwst.]

Rußland.

Rosenbach, Fürstenland, Gouv. Taurien, 15. September 1894. In der zweiten Woche nach Pfingsten d. J. erschien bei den Mennoniten im Melitopoler Kreise ein unbekannter Mann, der sich Tobias Unrau nannte und vorgab, ein Mennonitenprediger aus Wolhynien zu sein. Die Gemeine dort, so erzählte er, löse sich auf, ein Theil derselben sei schon vor längerer Zeit theils nach Amerika, theils nach der Molotschna gezogen, der Rest wolle sich jetzt nach Amerika aufmachen. Ihm erlaube es aber das Gewissen nicht, das von den Auswanderern geforderte Versprechen, ihre militärpflichtigen Söhne zum Dienst nach Rußland zurückzuschicken, zu geben, indem dort im fernen Westen es Niemand einfallen dürfte, dieses Wort zu halten. Daher suche er sich eine Stelle. Durch seine schlichten Worte über seine ärmlichen Verhältnisse wurden viele Leute bewogen, ihm ein recht nettes Sümmchen zu überreichen. Eine Dorfgemeinde nahm ihn bereitwilligst in ihre Mitte auf. Bei seiner Abreise versprach er binnen zwei Wochen mit seiner Familie, die aus elf Personen bestehe, einzutreffen und hier seine Wohnung aufzuschlagen. Bis heute ist der Genannte weder angekommen, noch hat er irgend eine Nachricht von sich gegeben. Hier fragen nun Manche: „Wo ist er?" Um freundliche Antwort wird gebeten, so einer der geehrten Leser den Beschriebenen kennt!

P. A.

Das Land in Süd-Missouri.

Indem so viele von unsern Brüdern im Westen ihre Heimath verlassen wollen und nicht wissen wohin, und weil so viel von Süd-Missouri geschrieben wird, so habe ich mich am 2. October auf die Reise dorthin begeben, um selbst zu sehen wie es steht. Ich war in Oregon, Howell und in Shannon Co. In letzterem hat es mir am besten gefallen bei Birchtree, an der C. R. R., ungefähr 30 Meilen östlich von Willow Springs. Birchtree ist ein schönes Städtchen von 600 Einwohnern, es hat drei Kirchen, eine Säge- und Hobelmühle mit einer Leistungsfähigkeit von 40,000 Fuß den Tag, lauter Pineholz. Bauholz kostet $8.00 per 1000 Fuß.

Es giebt dort noch viel Land für $1.50 bis $3.00 per Acre, drei bis fünf Meilen von der Stadt. Cultivirtes Land kostet $6—10 per Acre. Es ist alles Buschland, liegt rollend und ist alles mehr oder weniger steinig, doch kann das meiste bebaut werden. Das meiste Holz ist nicht schwer, so daß leicht geklärt werden kann, wie es scheint wächst alles was man pflanzt. Ein Mann von 70 Jahren und sein Sohn sind drei Jahre dort und haben 70 Acres im Bau; sie haben Welschkorn das 50 Bushel vom Acre giebt; sie haben ein Stück das sie gepflanzt haben nachdem sie den Weizen geerntet hatten, das noch 25 Bushel zum Acre ergiebt. Ich habe selbst mit dem Mann gesprochen, er ist sehr zufrieden mit der Gegend und sagte sie hatten im ersten Jahr gezogen was sie brauchten. Natürlich muß gearbeitet werden um einen Anfang zu machen. Ich glaube, daß die Gegend sehr gut geeignet ist zur Schweinezucht, indem die Schweine fast das ganze Jahr im Walde sich ernähren können. Obst gedeiht ausgezeichnet. Gesellschaften kaufen Tausende von Acres und pflanzen Obstbäume darauf. Es würde mich freuen, wenn Mehrere hingingen um das Land zu besehen.

Wir haben im Sinn, wenn wir hier verkaufen können, und Aussicht ist, dort eine Gemeinde zu gründen, auch hinzuziehen. Es ist eine Tunkergemeinde dort mit 40 Gliedern. Ich habe mit einem gesprochen, der sagte mir sie seien zufrieden. Er wohnt schon acht Jahre dort, und ist gut eingerichtet. Wie viele arme Brüder haben wir doch im Westen, die schon Jahre lang gearbeitet haben um eine Heimath zu gründen, und schwer und armselig gelebt haben, und die jetzt so weit sind, daß sie kaum mehr fort können. Könnte diesen nicht geholfen werden? Ich bin dann auf den Gedanken gekommen, wie es wäre, wenn die Gemeinden zusammen etliche tausend Acres kaufen würden, oder irgend Jemand, der Geld dazu hat, und würden es dann an wenig Bemittelte verkaufen und ihnen Gelegenheit geben, langsam abzubezahlen. Die Agenten Richards & Raymond haben vier Meilen von Birchtree 2500 Acres Land in einem Stück, das sie zu $1.50 den Acre verkaufen, und vieles zu $3.00, das drei bis vier Meilen von der Stadt ist.

Ich glaube zuversichtlich, daß wer arbeiten will dort sein Fortkommen finden kann. Natürlich kann man nicht so viel ziehen wie auf der Prärie, es ist auch nicht nothwendig, indem es nicht so viel kostet. Man braucht die vielen Maschinen nicht, und das Bauen kostet nur ein Viertel so viel. Wer kein Geld hat baut sich ein Blockhaus, das sozusagen nichts kostet. Auch sind die Winter nicht so lange und es herrscht ein schönes und gesundes Clima. Die Zeit, als ich dort war hatten wir schönes Wetter und als ich heim kam sagten sie mir, daß sie etliche sehr stürmische Tage hatten.

Ich habe mit Leuten gesprochen, die schon 20 und 40 Jahre dort wohnen; sie sind alle zufrieden. So viel zum Nachdenken.

Es würde mich freuen, wenn Mehrere Interesse an der Sache nähmen und hingingen, um das Land zu besehen. Wenn sie es mich wissen ließen käme ich auch. Denket nach, wir haben Brüder denen auf eine oder die andere Weise geholfen werden sollte.

Um Landkarten schreibe man an I. L. Lockwood, Gen'l Ticket Agent K.C.M.&B.R.R., Kansas City, Mo.

Joseph Gascho, Milford, Neb.

Die Anadolsche Forstei noch einmal.

Schreiber dieses hat auch auf der Anadolschen Forstei gedient und fühlt sich gedrungen, im Interesse der Wahrheit einige Bemerkungen zu dem vor einiger Zeit in der „Rundschau" erschienen Eingesandt über die genannte Forstei zu machen, namentlich darüber, daß die Dienenden dort besonders das erste Jahr „unmenschlich" behandelt werden. Daß das Commando das Trinkwasser für sich selbst mitnehmen muß, ist nicht blos auf der Anadolschen, sondern auch auf den andern Forsteien der Fall und nicht blos im Jahre 1892, sondern so lange die Kasernen bestehen. Auf einem leichten Karren liegt ein kleines Fäßchen von einigen Eimern (wozu denn 14 Eimer!) und es wird so viel Wasser mitgenommen, als zum Trinken nothwendig ist, was jedoch auf Anadol nur bei heißer Witterung und meistens nur am Nachmittag geschah. Fünf bis sechs Werst ist auch unrichtig, denn der Arbeitsplatz ist nur im Winter so weit von der Kaserne entfernt, wo dann in dem dort befindlichen bereits 50 Jahre alten Walde Holz gefällt wird, während im Sommer der junge in der Nähe der Kaserne befindliche Wald von Unkraut gereinigt wird. Auch war der Urok, d. h. die zugetheilte Tagesarbeit, wenigstens früher, mitunter so leicht, daß es sich nicht lohnte, Trinkwasser mitzunehmen. Daß in der neuesten Zeit dort zum Wasserfahren ein Pferd gehalten wird, geschieht wohl weniger wegen der „unmenschlichen" Behandlung der Soldaten, als deswegen, weil auf einem mehrere Werste von der Kaserne entfernten Platze eine neue große Waldbaumschule angelegt wurde, die bei trockener Witterung oftmals gegossen und wozu das Wasser gefahren werden muß. Uebrigens war das Sache der Krone und nicht des Oeconomen, der auch niemals darum gebeten worden ist, ein Pferd zu kaufen, was ja im Vergleich zu den Kosten des Ganzen schon wenig ausgemacht haben würde. — Fast ebenso verhält es sich mit dem Holzspalten. Die Zahl der Arbeitsstunden sind für jeden Monat besonders bestimmt, im December z. B. sieben Stunden, wobei noch das Hin- und Zurückgehen mit einbegriffen ist. In jedem Zimmer wohnen etwa 20 Soldaten, sollte es denn schon unmenschlich sein, wenn dieselben nach sieben- oder im November und Januar nach achtstündiger Tagesarbeit noch so viel Holz hacken, um sich ihr Zimmer zu heizen, denn daß nur der sogenannte Nowobranz solches thun muß, ist nicht Gesetz. — Wenn dort gegenwärtig im Winter 20 Gr. Frost „normal" ist, so ist das in wenigen Jahren eine große Veränderung in der Witterung, damals zeigte das Thermometer nur selten 20 Gr. und es war Erlaubniß vom Förster und dieselbe galt als Gesetz, daß bei Regen, bei bedeutendem Schneegestöber und bei mehr als 18 Gr. Frost nicht durfte gearbeitet werden. Einmal ließ der damalige Oeconom für eine bedeutende Summe Holz spalten und einiges davon unter Dach und Schloß bringen für den Fall der bösen Witterung im Winter, fand aber beim Commando weder Anerkennung noch Verständniß für seine gutgemeinten Bemühungen und Kosten, denn ehe recht der starke Winter anfing, war sowohl das im Freien liegende als auch ein Theil des untergebrachten Vorraths unnöthiger Weise verbraucht worden, und er stand von seinem Vornehmen ab und ließ die Sache gehen, wie es eben ging.

Die Unzufriedenheit der, oder besser gesagt einiger Jünglinge, auf der genannten Forstei hat einen andern Grund und jener ausgediente Verfasser eines Aufsatzes in einer früheren Nummer der „Rundschau" trifft wohl eher das Richtige, wenn er sagt: Will z. B. der Prediger das Tanzen u. dgl. verbieten, so heißt es bald im Commando: „Der muß fort." Außerdem trägt der Umstand, daß es auf Anadol keinen großen Urlaub giebt und laut Gesetz nicht geben kann, weil dort im alten Walde auch im Winter Arbeit ist, viel zur Unzufriedenheit bei. Alle Bemühungen des vorigen Oeconomen und des Bevollmächtigten, der sogar eine Bitte ins Ministerium einreichte und schließlich selbst nach Petersburg reiste, sind vergebens gewesen. Der Oeconom suchte nun auf andere Art das Commando einigermaßen zu entschädigen, indem er es bei der Commission durchsetzte, daß demselben an Geld zu Fußzeug mehr bewilligt wurde als den andern Commandos. Und was war der Dank dafür? Eine That, von Einigen im Commando, die zu schlecht ist, um hier erzählt zu werden.

Wenn hier nun noch die Mittheilung folgt, daß in letzter Zeit mehrere Jünglinge wegen Kartenspiel, Trunk, Widersetzlichkeit u. dgl. vom Förster mit einer Strafe bestraft worden sind, die in den 14 Jahren des Bestehens des Commandos nicht vorgekommen ist (strenger anstatt sonst einfacher Arrest), daß sogar einer wegen Ungehorsam dem Kriegsgericht übergeben worden ist, was selbst im activen Dienst eine Seltenheit ist, und daß in einer an einen Kirchenältesten eingereichten Schrift über den Prediger geklagt worden sein soll, daß er Tanz und Kartenspiel nicht erlauben will, so wirft das alles ein nicht sehr günstiges Licht, nicht auf das Anadolsche Commando, sondern auf einzelne Aufwiegler und Anhetzer in demselben, und ich schließe meinen Bericht mit der Bitte des Schreibers einer früheren Einsendung: „Ihr Väter, die ihr auf der Anadolschen Forstei Söhne habt, helfet, daß es dort besser werde! wirket — nicht gegen die unmenschliche Behandlung eurer Söhne, denn die ist nicht so schlimm, sondern gegen die Unzufriedenheit, die dort herrscht. Ermahnet eure Söhne zum Gehorsam, und lehret sie bedenken, daß unser Dienst Gewissens- und nicht Bequemlichkeitssache ist, so werden eure Söhne, auch wenn der Dienst mitunter recht schwer ist, durch denselben nicht Schaden leiden. Zwar steht irgendwo geschrieben, daß es gegen die Unzufriedenheit, sowie gegen die Reblaus bis jetzt kein Mittel gebe, aber sollten wirklich die ersten Ermahnungen eines Vaters, die Bitten, Gebete und Thränen einer liebenden Mutter vergebens sein! Das ist nicht möglich, jeder Mensch läßt sich, wenigstens einigermaßen beeinflussen von seiner Umgebung entweder zum Guten oder zum Schlimmen. Mögen auch diese Zeilen ihren guten Einfluß ausüben auf Alle, die sie lesen und denen das Wohl der Jünglingsgemeinden am Herzen liegt. Das gebe Gott!

N. N.

Memento mori!

(Nach der Mittheilung eines Augenzeugen.)

Ein Julitag ist's, wie viele andere auch, nicht minder heiß, als seine Vorgänger waren, die stark an Afrikas Sonnenbrand mahnten und den Feldarbeitern den Schweiß aus allen Poren trieben. — Nur der Wind, der seit gestern angehoben hat und öfters mit ziemlicher Heftigkeit stoßweise über Dorf und Acker dahinfährt, macht die Arbeit auf Feld und Tenne einigermaßen erträglicher. Der Landmann ist in vollster Thätigkeit. An dem Berge dort klappern und surren in emsiger Eile die Mähmaschinen und legen die hohen, gebleichten Halme mit der reifen Fruchtähre zu Boden. Schwer beladene Kornwagen schwanken auf abschüssiger Bahn zum Dorfe herein, wo bereits hie und da der Dreschstein in monotonem Aufstoßen die erste reife Gerste ausklopft. Ja, die Arbeit „kocht", wie man hier in der Landessprache zu sagen pflegt, und der Bauer ist voll und ganz bei dem Werk, den Ertrag der Felder möglichst rasch unter Dach und Fach zu bringen. Es gilt heuer keine Zeit zu verlieren, denn die vielen Niederschläge dieses Frühjahres und Frühsommers haben selbst den Landmann der oft regenarmen südrussischen Steppe furchtsam gemacht. Er traut dem blauen Julihimmel nicht mehr viel und eilt darum mit verdoppelter Hast.

Es ist Kaffeezeit nach Mittag. Auch die Familie J. N. steht im Begriffe, sich durch Speis' und Trank zu stärken. Niemand denkt, Niemand befürchtet et-

was — alles geht seinen gewohnten Gang — da plötzlich stürzt ein Arbeiter mit der Meldung herein: „Herr, im Stalle brennts!" — Man kann sich denken, welcher Schreck den alten ca. 66-jährigen Hausvater und seine ebenfalls nicht mehr junge Lebensgefährtin überfiel, als ihnen solche Botschaft ward. Doch hier galts, alles Entsetzen abschütteln und — handeln. Sie eilen zu der gefahrdrohenden Stelle. Die Hausmutter ergreift einen im Hausflur stehenden Eimer voll Wasser, und die züngelnden und leckenden Flämmchen im Winkel dort werden glücklich gelöscht. Schon wähnen die Erschrockenen alle Gefahr beseitigt, da — o Schreck! werden sie gewahr, daß das Feuer bereits über ihren Häuptern im Heu und Stroh des Stallbodens sein furchtbares Zerstörungswerk begonnen hat. Suchend und verlangend steckten die rothen Flammen ihre Arme nach dem zundertrockenen Stroh des Daches aus, um einen Ausweg zu suchen und Luft zu bekommen. Und die dürren, langen Sparren, und die trockene hölzerne Bekleidung der Scheune und des Stalles mit unmittelbar daranstoßendem ebenfalls hölzernem und strohgedecktem Wohnhause bieten dem wüthenden Elemente nur zu reichliche Nahrung.

Was nun folgt, bedarf der Erwähnung kaum. Das alte Paar stürzt in die Wohnnng, noch etwas zu holen, zu retten. Der Schreck, die Angst, die furchtbare Aufregung raubt ihnen den klaren kalten Ueberblick über die Lage der Sache und macht sie willenlos. Oben aber greift die Flamme mit immer größerer Vehemenz um sich. Schon steigt der Rauch in dichtem Qualme gegen Himmel, von grellem Feuerschein durchbrochen und vom Winde mit furchtbarem Aufschlage emporgeschleudert.

Feuerlärm erhebt sich im Dorfe. Die Maschinen werden angehalten, die Dreschsteine stehen still. Zu Fuß und zu Wagen eilen die Bewohner in wilder Hast der Brandstätte zu. Spritzen werden gebracht. Rufe nach Wasser ertönen. Nur mit Mühe kann man die scheuen Thiere vor den Wasserwagen bis hart an die Brandstätte bringen. Das Bild ruhiger, friedlicher Thätigkeit ist plötzlich und auf so furchtbare Weise zerstört worden.

Hunderte helfender Hände machen sich ans Werk. Ein Eilen und Laufen, Rufen und Schreien der Rettenden und Rettenwollenden, übertönt vom Rollen der Flammen und vom Knistern und Krachen des einstürzenden Gebälks. Furchtbar ist die Hitze, die sich ringsumher entwickelt. Dazwischen heult der Sturm seine schrecklichen Weisen. Schon hat er ein Feuerbündel losgerissen und dem Nachbar an der andern Seite der Straße aufs Dach geworfen. Eine neue Lohe schlägt auf; das dritte Haus wird vom Verderben ergriffen und schon langen die Flammen hinüber auf den nahen Schulhof, wo sofort ein Strohhaufen in Rauch und Flammen aufgeht.

Immer größer wird die allgemeine Verwirrung; immer verworrener das Hasten und Rennen und Laufen und Jagen. Niemand achtet auf den Andern, Keiner fragt nach dem Andern, mechanisch greift man hier oder dort zu, um den Gegenstand wieder fallen zu lassen; alles steht unter dem Banne des mehr um sich greifenden Verderbens.

„Ich ging in die Schule," so erzählt unser Gewährsmann, „und fand meine Schwiegertochter (eine Tochter jenes Elternpaares, deren Haus zuerst aufloderte) in furchtbarer Aufregung. Dieses dem Brande zuschreibend, versuchte ich, sie zu beruhigen; doch nun erfuhr ich von ihr, daß man den alten Vater vergebens auf der Brandstätte suche. Ich eilte an den Unglücksort und fand es also. Man suchte, fragte, forschte, rief — alles umsonst, keine Spur noch Antwort. Und schon machte sich die Befürchtung Platz, der man anfangs nicht Worte zu leihen wagt, ob der alte, dazu kranke Mann nicht etwa gar in dem brennenden Hause geblieben sei. Man kann sich denken, welch unbeschreibliche Angst das Herz der Angehörigen zusammenschnürte, als die beängstigende Muthmaßung schließlich zur fürchterlichen Annahme wurde! Was bedeutete da das brennende Anwesen, was die Einbuße am Vermögen, was überhaupt alle schon ausgestandene Angst im Vergleiche zu der erdrückenden Qual beim bloßen Gedanken an das Schrecklichste! Vielleicht hatte er die Brandstätte verlassen — doch Niemaud weiß etwas von ihm. Der Sohn hat den Vater anfangs noch ein Mal gesehen — später Niemand mehr. In der allgemeinen Verwirrung dachte man nicht an ihn, was ist leichter möglich, als daß er beim Versuch noch etwas aus dem brennenden Hause zu holen, von einer Ohnmacht überfallen wurde und umgekommen ist.

Doch hier muß Gewißheit geschaffen werden. Es gilt die höchste Eile, wenn man wenigstens den Leichnam dem zerstörenden Elemente entreißen will.

Nach überwundener erster Lähmung gehts mit verdoppelter Kraft ans Werk. Die brennenden Scheite werden auseinandergerissen, abseits gezogen, begossen — und weiter sucht man. Unter den brennenden Trümmern des Wohnhauses ist keine Spur von dem Verschwundenen. Vielleicht regte sich da ein leichter Hoffnungsschimmer — auch der Stall ist abgesucht, kein Erfolg. Da, unter dem zusammengestürzten lodernden Gebälk der Scheune findet man die aufs schrecklichste entstellten Ueberreste des Unglücklichen. Die Feder sträubt sich, ihn zu schildern. — Es liegt jedoch kein Zweifel vor, er ist es, der treue Gatte, der liebende Vater, der so einen Tod gefunden hat. Doch wie kam er dorthin? Wahrscheinlich suchte er in seiner Angst einen Ausweg und lief, umschlungen von Tod und Verderben, wohin sich ihm noch eine Aussicht auf Errettung bot. Wohl nicht lange haben seine schwachen Kräfte vorgehalten. Schwarz wirds ihm vor den Augen, er taumelt, strauchelt — fällt, die Besinnung verläßt ihn — und das Flammengrab bricht über ihm zusammen. Gewiß hat der himmlische Vater das Schreien dieses Geängsteten in seiner letzten Noth erhöret und seine Seele zu Gnaden angenommen. Er gieße seinen Trost auch in die Herzen der Angehörigen!

Wer aber könnte den traurigen Eindruck sofort los werden, den dieses Ereigniß auf den Nah- und Fernstehenden gemacht!? Das war wiederum einmal ein klares und grausiges Memento mori — gedenke des Todes — unseres Gottes, mitten in die hastende und arbeitende Welt der Landleute hineingeworfen, wie es so schrecklich in unseren Gemeinden schon lange nicht vernommen worden ist. Das soll uns wiederum einmal lehren und zeigen, wie nichtig alles Irdische, selbst das Leben hier ist. Sieh die lodernden Flammen, die krachenden und stürzenden Bohlen und Balken, die alles das auf ein Mal vernichten, was jahrelanger Fleiß zusammengetragen hat — sie heulen „Staub und Asche!" — Das letzte Stöhnen des zusammenbrechenden Hausvaters: Memento mori! und das Schluchzen und Weinen der Angehörigen: „Gnade, Barmherzigkeit!"

So sollen wir uns von der Erkenntniß der Nichtigkeit alles Irdischen zu dem Gedanken an die eigene Sterblichkeit treiben lassen, um rechtzeitig die G n a d e zu ergreifen. Denn, ob unter brennenden Kohlen oder auf ruhigem, friedlichem Lager — e i n G o t t ists, der da ruft!

Dolinsk, Rußl.

Prof. Sacharjin beim Czaren.

Ueber die Consultationsreise des Moskauer Prof. Sacharjin zum Kaiser von Rußland wird aus Petersburg geschrieben: Als der Zustand des Czaren bedenklich wurde, erhielt der Gouverneur von Moskau telegraphische Ordre, den Professor Sacharjin zu veranlassen, sich sofort zum Kaiser nach Petersburg zu begeben. Der damit beauftragte Adjutant traf den Professor in seiner Klinik und bat um Beschleunigung der Reise; der Eilzug gehe in wenigen Stunden. „Der Eilzug? Wie? Der Kaiser von Rußland krank, und Sie reden vom Eilzug? Wollen Sie die Güte haben, mir einen Extrazug zu bestellen, welcher in einer halben Stunde bereit stehen muß."

Sacharjin kommt nach Petersburg und fährt nach dem Schloß. Ein Adjutant empfängt ihn „Se. Majestät erwartet Sie, Herr Professor. Wenn Sie dieser Treppe folgen, werden Sie in Ihrem Zimmer alles in Ordnung finden zur Toilette nach der Reise.—„Toilette? Was meinen Sie?" entgegnete Sacharjin. „Se. Majestät ist krank und wünscht meinen Rath, nicht aber, mich in Toilette zu sehen. Führen Sie mich augenblicklich zu ihm."—Der Kaiser lag zu Bett in einem großen Raum; alle Fenster waren geschlossen, alle Gardinen niedergerollt. Die Kaiserin saß in einem Lehnsessel am Bett. Zwei, drei Leibärzte standen am Fußende. Sacharjin tritt ein, verbeugt sich vor dem Kaiserpaar, nimmt nicht die geringste Notiz von seinen Kollegen, schnaubt ein paar Mal und ruft: „Puh, welche Atmosphäre! Die reine Pestluft. Und in dieser Atmosphäre läßt man Rußlands kranken Kaiser liegen. Schnell! Alle Gardinen zur Seite, alle Fenster auf!" — Die Kaiserin hat sich erhoben, um den Eintretenden zu begrüßen. Er sagt kein Wort, sondern beginnt eine langsame und umfassende Untersuchung des Patienten. Dann setzt er sich ohne weiteres auf den Lehnsessel der Kaiserin, stützt den Arm gegen die Lehne, den Kopf gegen die Hand und beginnt nachzusinnen.

Volle zehn Minuten sitzt er da, ohne ein Wort zu verlieren. Als die Aerzte, denen dieses Auftreten scheinbar mißfällt, leise mit einander zu reden beginnen, klopft er mit seiner Bleifeder auf die Tischkante, sagt heftig: „Still!" und sinnt auf's Neue. Darauf befiehlt er dem anwesenden Kammerdiener, hinaus zu gehen und seinen Assistenten herein zu holen. — „Richten Sie Alles her zu einem Aderlaß!" — Aber nun fragt die Kaiserin: „Ist denn dieses ungewöhnliche Mittel auch absolut nothwendig?" — „Eure Majestät! Wenn es nicht nothwendig wäre, würde ich es nicht verordnen!" — „Aber ist es nothwendig, den Aderlaß jetzt vorzunehmen, sofort?" — „Wollen Eure Majestät die Verantwortung für einen Aufschub übernehmen? Ich will es nicht. Ich stehe ein für Wirksamkeit und Nutzen des Mittels!"— Der Aderlaß wird vorgenommen. „Und jetzt," sagt Sacharjin, „verlassen Sie gefälligst Alle das Schlafgemach. Seine Majestät bedarf der Ruhe und wird gleich einschlafen."

Man führt Sacharjin nach seinem Zimmer, und da der Professor am nächsten Tage nach Moskau zurückkehren will, fragt man nach seinem Honorar. — „Honorar?" Geld will ich nicht, Geld habe ich genug. Der Kaiser mag mir ein Andenken geben, gleichviel was!" Eine Stunde später wurde ihm ein hoher Orden gebracht. — „Was ist das? Ein Orden! Das habe ich eigentlich nicht gemeint, Orden habe ich genug. Nun gut! Wollen Sie, ehe ich reise, die Aerzte des Kaisers bitten, zu mir zu kommen! — Diese kamen, in der Meinung, daß Sacharjin vor der Abreise eine Consultation mit ihnen abhalten will. Aber nichts weniger als das. Ohne sie um ihre Meinung zu fragen, hielt er einen Vortrag darüber, wie der Patient zu behandeln ist, welche Fehler gemacht worden sind und nicht wiederholt werden dürfen, und verabschiedete sie dann mit der Wendung: „Nun wissen Sie, was Sie zu thun haben!" Er reiste ab, wurde aber wieder zurückgerufen und begleitete dann den Kaiser nach Bialowicz.

Coreanische Bräuche und Absonderlichkeiten.

Ueber einige eigenthümliche Sitten in Corea, dem Lande, um dessen Oberherrschaft China und Japan Krieg führen, wird der Londoner „Times" berichtet:

Jedes Haus hat einen Keller, nicht um Wein darin aufzubewahren, sondern um Hitze aufzuspeichern. Die Mündung des Kellers liegt etwas vom Hause entfernt. In einer kalten Nacht wird das Luftloch mit Zweigen, Holzscheiten und anderen brennbaren Stoffen angefüllt. Ist das Feuer einmal gut im Gange, so kann es Stunden lang brennen und das Haus die ganze Nacht erwärmen, besonders da die Häuser fast alle einstöckig sind. Nach den Eskimos essen die Coreaner am meisten von allen Völkern der Welt. Deshalb schlafen sie auch so viel. Sie essen eigentlich immer. Ihr Lieblingsgericht ist junges Hundefleisch und ihr Lieblingsgetränk japanisches Bier. Wie alle Orientalen, verzehren die Coreaner unglaubliche Mengen Fische. Häringe ziehen sie allen anderen vor; diese werden im December gefangen, aber erst im März verspeist. Von Früchten giebt es auf Corea am meisten Wassermelonen. Kartoffeln sind gesetzlich in den Bann gethan und ihr Anbau ist verboten. Gasthäuser giebt es auf Corea nicht, wohl aber sogenannte Rasthäuser, wo der Reisende seine Mahlzeit sich selbst kochen kann. Auch japanisches Bier ist dort zu haben.

Die Coreaner sind übrigens Gefühlsmenschen, eine Nation von Dichtern und Malern. Die Mehrzahl hat eine in ihrer Weise hohe Bildung, welche ebenso, wie in China, mehr als Reichthum und Abstammung gilt. Die Prüfungen werden nach chinesischem Muster abgehalten.

Die Coreaner sind auch große Thierfreunde. Besondere Verehrungen genießen die Schlangen. Kein Coreaner wird eine Schlange tödten, aber selbst der Aermste sein Mahl mit einer solchen theilen.

Die wirkliche Religion des Landes ist, wie in China, Ahnenverehrung. Die Lehre des Confucius ist scheinbar Staatsreligion, aber die Coreaner kümmern sich nicht viel um Dogmen. Wie in China, blüht auch auf Corea die Wahrsagerei, welche besonders von Blinden betrieben wird. Ihr Hauptgeschäft ist die Teufelaustreibung, wobei der Exorcist allerdings einen teuflischen Lärm macht. Mitunter sperrt er auch den Teufel in eine Flasche ein und trägt ihn dann an einen Ort, wo er keinen Schaden anstiften kann.

Das unbebaute Landareal der Ver. Staaten.

Trotz der ungeheuren Ausdehnung, welche der landwirthschaftliche Betrieb in den Ver. Staaten angenommen hat, giebt es doch noch eine große Anzahl der Letzteren, in denen von dem landwirthschaftlichen Culturland mehr als die Hälfte des Flächeninhaltes unbewirthschaftet gelassen ist, wie sich das aus der neuesten Veröffentlichung des Bundes-Censusamtes ergiebt.

In dem hierauf bezüglichen Verzeichniß der ackerbautreibenden Staaten sind zuerst die atlantischen angeführt, welche 100,000,000 Acres Farmland besitzen, von denen 58,000,000 Acres unbebaut sind. In Delaware und Maryland liegen die Verhältnisse günstiger, in dem Mutterstaate Virginien aber stellt sich die Anzahl der bewirthschafteten Acres um 1,000,000 niedriger, als die der nicht bewirthschafteten.

Das Nämliche gilt von West-Virginien, und in Nord-Carolina hat das unbebaute Farmland einen doppelt so großen Flächeninhalt, als das unter Cultur befindliche. Von den 13,000,000 Acres Land in Süd-Carolina sind nur 5,000,000 in Bewirthschaftung genommen; in Georgia sind von der Gesammtzahl Acres 25,000,000—nur 9,500,000 bebaut, und ein gleiches Verhältniß findet sich in Florida. Auch in Alabama, Mississippi und Louisiana übertrifft der unbebaute Flächeninhalt der Farmländereien den bebauten um ein Bedeutendes.

Von den einzelnen Staaten steht Ohio obenan in Bezug auf die Anzahl der Farmen, von denen dortselbst 251,430 vorhanden sind; Illinois kommt zunächst mit 240,681 Farmen; dann folgen der Reihe nach Missouri 230,043, Texas 328,126, New York 226,223, Jowa 201,903, Kansas 166,617 Farmen. Illinois aber marschirt an der Spitze sämmtlicher Staaten, soweit es sich um den Gesammtflächeninhalt der bewirthschafteten Acres handelt, denn diese beziffern sich auf 25,669,060; zunächst in der Reihe kommen Jowa mit 25,428,890 Acres bebauten Landes, Kansas mit 22,303,301 Acres, Texas mit 20,746,215, Missouri mit 19,792,413, Ohio mit 18,338,824, New York mit 16,389,380 Acres.

Ueberraschend muß auch die Mittheilung wirken, daß sich in Maine und New Hampshire weniger als die Hälfte des Ackerbaulandes unter Cultur befindet, und daß in Massachusetts 1,341,258 Acres brach liegen, und nur 1,656,024 Acres bewirthschaftet werden. Nimmt man nun sämmtliche atlantischen Staaten von Maine bis Pennsylvanien mit ihren 62,743,525 Acres Farmland, so findet man, daß davon nahezu der dritte Theil unbebaut ist, während in den mittleren und nordwestlichen Staaten, nämlich von Ohio bis Dakota in einer Richtung, und bis Kansas in der anderen, das unbewirthschaftete Gebiet ein weit kleineres ist, als das bewirthschaftete. Natürlich muß in Betracht gezogen werden, daß das Land im Süden sowohl, als im Osten gebirgig und hügelig, das in Texas und den mittleren und nordwestlichen Staaten aber eben oder wellenförmig ist.

Zweierlei folgt gewöhnlich auf ernstes Gebet; wir denken weniger von uns selbst und mehr von dem Herrn.

Hötten einige Leute den Glauben, der Berge versetzt, dann stünde bald der Berg, der ihnen im Weg war, in sonst Jemandes Feld.

Die Vortheile eines beschränkten Wirthschaftsbetriebes.

Es bricht sich die Gewißheit immer mehr Bahn, daß diejenigen Farmen ihren Besitzern am meisten Vortheile bringen, welche von nur mäßiger Größe sind. Wenn die auf einer Farm von 150 Acres verwendeten Düngmittel und Arbeitskraft auf eine Fläche von nur 60 Acres beschränkt blieben, so würde daraus für den Farmer ein größerer Gewinn hervorgehen und er weniger Mühe und Arbeit daran zu wenden haben. Dann ist aber noch zu berücksichtigen, daß eine angemessene Vertheilung des zur Verfügung stehenden Düngers über eine geringere Anzahl von Acres nicht nur den Boden in einen mehr fruchtbaren, sondern auch nahrhaften Zustand versetzen würde.

Das kann aber auf größeren Farmen nicht erzielt werden, auf denen gar zu oft Mangel an den nöthigen Mitteln den Besitzer oder Pächter veranlaßt, den für nur wenige Acres ausreichenden Vorrath an Dünger über doppelt oder dreifach so viel Flächenraum zu vertheilen. Der Bewirthschafter einer ausgedehnteren Farm muß gar oft Steuern für Land bezahlen, auf dem er nicht genug zu ernten vermag, um den Steuerbetrag zu decken. Was würde man z. B. von einem Kaufmann denken, welcher für zwei Waarenspeicher Miethe zahlt, ohne von dem einen irgend welchen Gebrauch machen zu können? Und den nämlichen Weg verfolgen zahlreiche Landwirthe. Wenn durchschnittlich die Hälfte von den Farmern dieses Landes von ihren Ländereien ein Viertel oder die Hälfte verkaufen und das daraus gelöste Geld zur Verbesserung der übrig gebliebenen Acres anwenden würden, so würde der Wohlstand unter unserer ackerbautreibenden Bevölkerung schnell genug zunehmen. Selbstverständlich wäre dabei die Hauptbedingung, daß der Fruchtwechselwirthschaft die allergrößte Aufmerksamkeit geschenkt würde, anstatt der alten Gewohnheit treu zu bleiben und sich auf nur eine oder zwei Feld-Fruchtarten zu beschränken.

In allen den Gegenden, in welchen Land noch billig zu erwerben ist, ist der ackerbautreibende Ansiedler begierig, ein recht großes Anwesen zu besitzen und zu bewirthschaften, obwohl Letzteres in nur wenig Fällen in der erforderlichen Weise geschehen kann. Im Osten der Vereinigten Staaten ist die Mehrzahl der Farmen von bescheidenem Umfange, wenn sie mit denen im Westen verglichen werden, und ihre Größe verringert sich immer noch mehr. Das übt aber dort auf den landwirthschaftlichen Betrieb einen wohlthätigen Einfluß aus und es wird dadurch die Gewißheit so recht offenbar, daß die große Ausdehnung der westlichen Farmen, von denen ihrer Größe halber vielfach kein Theil davon gründlich bewirthschaftet werden kann, dem landwirthschaftlichen Betriebe hinderlich im Wege steht. Eine große Fläche mangelhaft zu cultiviren und im Stand zu halten, kostet mehr als eine kleine gründlich zu bewirthschaften und doch ist der Gewinn bei der letzteren Verfahrungsweise ein größerer, als bei ersterer, bei welcher auch noch nebenbei die Fruchtbarkeit des Bodens mehr und mehr vermindert wird, während im anderen Falle das gerade Gegentheil sich einstellt.

Viele Farmer können sich aber zu dieser Ansicht nicht bekehren und ziehen es vor, eine große Farm lieber halb, als eine kleinere ganz zu bewirthschaften, obwohl sie bei letzterer Methode viel eher ihre Rechnung finden würden.

Bei den jetzigen gedrückten Verhältnissen der Landwirthschaft kann man deutlich genug erkennen, daß der Kleinbauer immer noch besser vorwärts kommt, als der Besitzer von ausgedehnten Ackerländereien. Der erstere findet keine Schwierigkeit, die Betriebsweise seiner Wirthschaft den herrschenden Bedürfnissen anzupassen und Feldfrüchte anzubauen, für welche lebhafte Nachfrage vorhanden ist und lohnende Preise erzielt werden können. Der Kleinbauer befindet sich in verschiedenerlei Beziehungen dem großen Farmer gegenüber im Vortheil.

Seine Steuerlast ist eine geringere, er bedarf weniger der Hülfe von Farmarbeitern und weniger kostspielige Maschinen. Er vermag den ganzen Betrieb seines Anwesens mit Leichtigkeit zu überschauen und dadurch ist es ihm leicht gemacht, die Betriebskosten stets auf ein Minimum zu beschränken. Wie zu Zeiten einer Handelskrisis die Geschäftshäuser der bedeutenden Betriebskosten halber am meisten einbüßen, der Kleinkrämer aber wenig oder gar nicht davon berührt wird, so ist das Verhältniß heutigen Tages zwischen dem Groß- und Kleinbauern beschaffen.

„Wie gut ist ein Wort, zu seiner Zeit geredet" Spr 15, 23.

Wenngleich ein gedrucktes Wort vergeblich und ein gesprochenes an taube Ohren gerichtet zu sein scheint, so kann doch Niemand wissen, auf was für Grund der Same eigentlich fallen mag. Unlängst, wie ein New Yorker Tageblatt berichtet, stieg ein Mann in einen Straßenbahnwagen und — ehe er sich setzte, überreichte er jedem Passagier eine kleine Karte, worauf die Worte standen: „Schaue auf Jesu in der Versuchung, in Trübsal und im Tode." Einer der Passagiere las die Worte aufmerksam und steckte die Karte dann sorgfältig in seine Tasche. Als er aussteigen wollte, sagte er zu dem freundlichen Nachbar: „Mein Herr! Als Sie mir die Karte gaben, war ich auf dem Wege nach einem Fährboot, um mich von da aus ins Wasser zu stürzen und meinem Leben ein Ende zu machen. Der Tod meiner Lieben hatte mich aller Lebenslust beraubt. Aber diese Worte überzeugten und überredeten mich, ein anderes Leben zu beginnen. Ich wünsche Ihnen einen guten Tag und Gottes Segen."

Diese Geschichte ist weder das Resultat gesteigerter Einbildung, noch der Sucht, ansprechende religiöse Geschichtchen zu erzählen. Sie trug sich zu auf einer Fulton-Fähre im März 1878. Der Mann, der die Karten austheilte, war Thomas Huggins, Eigenthümer der Druckerei an der Pearlstraße, New York.

A. S.

Die Rundschau.

Redigirt und herausgegeben von der Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis 75 Cents per Jahr.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind., as second class matter.

Zur gefälligen Beachtung.

1.) Die „Rundschau“ wird regelmäßig jeden Mittwoch in Elkhart auf die Post gegeben und zwar an alle Abonnenten, ohne Ausnahme, zu gleicher Zeit. Die Blätter sollen daher bis längstens Samstag derselben Woche nach allen Postofficen der Ver. Staaten und Canadas gelangen, die nicht weiter westlich liegen als der Staat Colorado. Kommt das Blatt irgendwo längere Zeit unregelmäßig zur Austheilung, so wende man sich an den betreffenden Postmeister und wenn das nichts hilft, schreibe man uns.

2.) Auf dem auf jede Nummer aufgeklebten gelben Adreßstreifchen befindet sich gleichzeitig die Quittung, welche dem betreffenden Abonnenten anzeigt, bis zu welchem Datum sein Abonnement bezahlt ist. Heißt es auf dem Streifchen z. B. dec. 93, so bedeutet dies daß das betreffende Abonnement bis Ende December 1893 bezahlt ist.—jan. 94 heißt daß bis Ende Januar 1894 bezahlt ist.—mar. heißt März u. s. w. Der Monat ist, um Raum zu ersparen, auf dem Streifchen abgekürzt, während von der Jahreszahl nur die zwei letzten Ziffern angegeben sind.

3.) Wer drei Wochen nach Einsendung des Abonnementgeldes dasselbe auf dem gelben Adreßstreifchen nicht richtig quittirt findet oder wer zu irgend einer Zeit bemerkt, daß sein Streifchen eine unrichtige Quittung zeigt, der ist in seinem Interesse freundlichst ersucht uns darauf aufmerksam zu machen.

4.) Wer uns in Bezug auf sein Abonnement schreibt, der sende das gelbe Adreßstreifchen mit oder schreibe seinen Namen genau so wie er auf dem Streifchen gedruckt ist. Wenn auf letzterem der Name nicht richtig ist, so machen wir gerne jede gewünschte Veränderung.

5.) Wer verlangt, daß wir ihm sein Blatt nach einer anderen Postoffice als der bisherigen senden, der muß uns außer seiner neuen auch die alte Adresse angeben.

6.) Geld schickt man am sichersten in einem registrirten Briefe oder per Money Order; größere Beträge per Draft (Wechsel) auf New York oder Chicago. Es ist sehr unsicher Geld oder Briefmarken in einem unregistrirten Briefe zu schicken.

7.) Briefe an uns versehe man mit folgender Adresse: RUNDSCHAU, ELKHART, INDIANA.

17. October 1894.

— Die „Rundschau“ kostet von jetzt bis Neujahr 1895 nur 15 Cents.

— Jedermann kann die „Rundschau“ vier Wochen zur Probe umsonst erhalten. Wer von diesem Angebot Gebrauch machen will schicke uns seine Adresse.

—Unsere Leser sind um die Adressen derjenigen ihrer Nachbarn gebeten, die noch nicht auf die „Rundschau“ abonnirt sind. Wir schicken an jede solche Adresse die „Rundschau“ vier Wochen zur Probe umsonst, deswegen ist aber Niemand verpflichtet nach Ablauf der vier Wochen auf das Blatt zu abonniren, wenn er nicht will.

Die Sonntagschul=Lectionen für die letzten drei Monate dieses Jahres handeln über das Leben und die Lehre Jesu und bieten viel Interessantes. Wer mit den von uns herausgegebenen Lectionsheften noch nicht bekannt ist, sollte es nicht versäumen, sich ein Probeheft, das umsonst zu haben ist, schicken zu lassen.
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.

Unser Familienkalender für das Jahr 1895. Diejenigen, die sich mit dem Wiederverkauf unseres beliebten Familienkalenders befassen wollen, sind ersucht ihre Bestellungen jetzt einzusenden, und sich dadurch ein Verkaufsgebiet zu sichern.

Die Preise sind:

100 Kalender	$4 00	portofrei
25 "	1.00	"
12 "	.50	"
5 "	.25	"
1 "	.06	"

Per Expreß, wobei der Empfänger die Kosten zu bezahlen hat, 100 Kalender $3 00

Jeder Kalender=Agent erhält gratis ein Plakat mit der Ankündigung, daß bei ihm die Kalender zu haben sind.
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.

„Daheim.“

Es ist uns mitgetheilt worden, daß die Herausgabe des „Daheim“ in die Hände der German Publishing Co., College Place, New York, übergegangen ist, welche Firma bestrebt ist, alle Ansprüche alter Abonnenten zu befriedigen. Wer einen Anspruch an „Daheim“ hat, wende sich mit der Angabe wann und wie er das Geld gesandt, an die obengenannte Adresse.

Adreßveränderung.

— Abraham S. Görtz hat seine Postoffice von Inman nach Buhler, Kansas, verlegt.

Die Schulfrage in Manitoba

In Manitoba hat ein heißer Kampf in Betreff der öffentlichen Schulen getobt. Die Katholiken bestanden darauf, daß sowohl die Parochial=, als auch die öffentlichen Schulen aus öffentlichen Geldern bestritten werden sollten. Als sie jedoch von den Protestanten überstimmt wurden, wandten sie sich an die canadische Regierung mit der Bitte, die katholischen Schulen wieder einzuführen, allein die Regierung traf nicht so schnell Anstalten, Ja und Amen hiezu zu sagen. Diese Zögerung scheint nun von den katholischen Anführern als eine praktische Entscheidung gegen sie aufgefaßt worden zu sein. So nahmen sie denn zu einem andern Kunstgriff ihre Zuflucht, um womöglich das Gesetz zu umgehen, indem sie sich erboten, alle katholischen Schulen in Winnipeg unter das Manitobaer Gesetz und unter die Controlle des Manitobaer Schulraths zu stellen, vorausgesetzt jedoch, daß genannter Rath ein Sub=Committee ernenne, das aus römischen Katholiken bestehen und welchem die Verwaltung der Parochialschulen übertragen werden soll. Der Schulrath weigerte sich indessen entschieden, auf irgend einen Compromiß einzugehen. Die Katholischen müßten sich einfach in das öffentliche Schulsystem schicken, wie andere Bürger auch, und wenn ihnen das nicht behage, so sollten sie die Unkosten ihrer privaten Schulen wenigstens aus ihren eigenen Mitteln bestreiten. Als dieselben hierauf das Hoffnungslose ihrer Bemühungen einsahen, sandten sie dem Schulrath Wort, daß ihre Schulen geschlossen und ihre Kinder nach den öffentlichen Schulen gesandt würden, was den Bau von neuen Gebäuden erfordere. Die dortige Obrigkeit schien aber selbst hiervor nicht zurückzuschrecken, beschloß sofort, die nöthigen Gebäulichkeiten zu errichten. Damit scheint diese Frage in Manitoba gelöst zu sein. Die Katholiken müssen entweder die öffentlichen Schulen patronisiren, oder aber ihre eigenen Schulen aus eigenen Mitteln bestreiten.

Es sei denn, daß Jemand von neuem geboren werde.

(Joh. 3, 3.)

Aus Messing kann man sehr kunstvolle Sachen herstellen, aber kein Künstler ist im Stande, Gold daraus zu machen. Die Erneuerung unserer Natur muß das Werk des Allmächtigen sein. Die Erneuerung, die uns fähig macht, in den Himmel einzugehen, gleicht nicht der Erneuerung einer Schlange, die ihre Haut verändert und doch ein Reptil bleibt; sondern sie gleicht der Veränderung, die mit der Raupe vor sich geht. Das kriechende Leben der häßlichen Raupe stirbt, aber aus dem Körper entsteht der schöne Schmetterling, ein neues Geschöpf mit einer neuen Natur.

Eine öde Wildniß in einen lieblichen Blumengarten zu verwandeln; einen Eisenklumpen zu schmelzen und daraus Uhrfedern zu formen; alles dieses sind große Veränderungen. Doch alle sind nichts im Vergleich zu der Umgestaltung, die mit einem jeden Kinde Adams vor sich gehen muß, wenn es ein Kind Gottes werden will; denn alle diese Dinge bleiben dieselben, nur in einer neuen Gestalt, aber der Mensch hat eine Veränderung nöthig, die so groß ist, wie eine Auferstehung vom Tode. Er muß von neuem geboren werden.

Sprüchwörter nach Spurgeon.

Ein Narr hat niemals unrecht.

Vertrautheit erzeugt Verachtung.

Der Tod ist immer noch im Topf.

Pflege Rath mit deinem Kopfkissen.

Große Körper bewegen sich langsam.

Ein wenig Galle verdirbt viel Honig.

Ein schwerer Schauer ist bald vorüber.

Die Länge einer Predigt ist nicht ihre Stärke.

Hab' eine Meinung, eh' du deine Meinung sagst.

Wer ein Vorurtheil hat, sticht sich die Augen aus.

Eine christuslose Predigt ist eine werthlose Predigt.

Blumen sind schön, aber Menschen brauchen Brod.

Geh' nicht jeden Tag zu deinem Nachbar in's Haus.

Eine kleine Maus kann einem großen Löwen helfen.

Mach' den Sarg fertig, so wird der Mann nicht sterben.

Ein Ertrinkender greift auch nach dem schärfsten Messer.

Wenige Leute können sich selber anvertraut werden.

Alles, was unser Ich spinnt, wird aufgelöst werden.

Ein trüber Morgen kann einen hellen Tag bringen.

Wenn du dir einbildest, unglücklich zu sein, so bist du's.

Hüte dich vor der Zeit, wenn „die Thür verschlossen“ ist.

Die Erde ist unser Gasthaus, der Himmel unsere Heimath.

Winterquartier für's liebe Vieh.

Bald sitzen wir wieder in Mitten von Schnee; schon jetzt erinnern die kühlen Nächte daran, daß es bald Winter werden wird. Halten wir daher bei Zeiten Rundschau, wie's mit den Winterquartieren für's Vieh beschaffen ist, eingedenk der Erfahrung, daß ein warmer Stall Futter spart.

Jedermann sollte doch, wenn auch nicht gleich anfangs groß und schön bauen, immerhin doch für warme und trockene Stallung sorgen, die ja oft leicht beschafft werden kann. Ich kenne warme und geräumige Ställe, die dem Besitzer außer seiner Arbeit $15 bis $20 gekostet haben. Die meisten dieser Stallungen haben zwar den Nachtheil, daß sie alljährlich erneuert werden müssen, da das Vieh seinen Stall bis zum Frühjahr gewöhnlich—aufgefressen hat, aber das Vieh hat doch während des Winters einen trockenen, warmen, stets mit reichlicher Streu versehenen Boden. Das zu solchem Bau nöthige Material wurde gewöhnlich aus dem nahen Walde geholt, ein paar gerade, nicht zu starke, oben gabelförmige Bäume wurden als Endpfosten eingegraben, in der Mitte zwischen diesen beiden kam ein etwas längerer Pfosten um den Giebel, um ein abschüssiges Dach zu bilden, dies wurde in gewissen Entfernungen wiederholt, bis man die gewünschte Stalllänge hatte, und dann das Ganze mit schwächeren Stangen belegt. Nun wurde dies Gerüst mit Stroh bedeckt, oder das Stroh wurde von der Maschine gleich darauf geführt, und die Wände waren natürlich auch Stroh und das Ganze sah dann einem gewaltigen Strohhaufen ähnlich, in dem sich das Vieh recht mollig und behaglich fühlte. Obwohl es an Licht fehlte, schützte dieser Aufenthalt das Vieh dennoch gegen die zuweilen sehr rauhen Winde oder Schneestürme.

Jeder Leser sollte es als Pflicht betrachten, für warme und geschützte Stallung zu sorgen. Erlauben es seine Mittel nicht, einen großen, gut ventilirten „basement barn“ zu besitzen, und ich weiß, daß jeder echte, rechtschaffene Farmer dahin strebt, mag er es dann nicht an eigener Arbeit fehlen lassen, mit dem ihm zu Gebote stehenden Mitteln warme und behagliche Ställe für sein Vieh zu schaffen! Schon macht sich der kalte Herbst recht fühlbar. Die Bäume sind schon zum Theil entlaubt. Der mit Laub bedeckte Boden, sowie das graue Aussehen der Prärie erinnern uns lebhaft an den kommenden Winter. Es bleibt nun nach glücklich beendeter Ernte und dem Beschaffen der Winterfuttervorräthe des Farmers erste Aufgabe, die Ställe zu dichten und auch so viel wie thunlich für Luft und Licht im Stalle zu sorgen. Jene „basement barns“ lassen auch oft noch viel zu wünschen übrig; denn meistens liegt der Stallboden so tief, daß bei wenig Regen die Jauche zur Stallthüre hereintritt. Der größte Uebelstand ist, daß nicht für gehörige Ventilation gesorgt ist. Es herrscht dann manchmal eine Luft in solchem Stalle, daß den Eintretenden der Athem vergeht und der scharfe, beißende Ammoniakgeruch ist die Ursache vieler Krankheiten und namentlich der Augenübel. Außerdem bietet diese Einrichtung aber wieder ihre Vortheile und wo mit Umsicht ausgeführt, hat sie namentlich in kälteren Gegenden viel für sich. [Wbl.]

Soll Häckfel grob oder fein geschnitten sein?

Wenn der Häckfel zu fein ist, so entstehen folgende Nachtheile: 1. Das Futter wird zu rasch verschluckt und nicht genügend mit Speichel, welcher bei der Verdauung der stärkemehlhaltigen Stoffe sehr wichtig ist, vermengt. Je mehr Speichel beigemischt und verschluckt wird, desto länger hält die Wirkung desselben im Pferdemagen an, weil zur Neutralisation dann bedeutend größere Mengen von sauren Magensäften erforderlich sind, die erst später sich bilden. 2. Gut gekautes Futter giebt den Verdauungssäften weit mehr Angriffspunkte, als Futter, das mangelhaft gekaut verschluckt wird. Kurz geschnittenes Stroh verfehlt gänzlich seinen Zweck, insofern es nicht, wie langgeschnittenes, die Pferde zwingt, das untergemischte Kraftfutter (Hafer ꝛc.) vor dem Verschlucken gehörig zu kauen. Nach Versuchen ist der Verlust an Haferkörnern, wenn dieselben ohne Häckfel oder mit zu kurzem Häckfel verfüttert werden, nicht unbedeutend und bei gierigen Fressern ganz wesentlich. Man wird 6—8—10 Pfund Häckfel den Tag füttern. Spreu kann Häckfel nicht ersetzen. 3. Der verhältnißmäßig kleine Magen des Pferdes wird bei rascher Futteraufnahme zu schnell angefüllt, so daß Nahrung, welche nur kurze Zeit mit den Magensäften in Berührung gewesen, durch nachfolgendes Futter in den Dünndarm gedrängt wird, wodurch bedeutende Verdauungsstörungen entstehen können. Oft ist kurzer Häckfel Ursache schwerer Koliken (Strohkolik). 4. Ist noch zu erwähnen, daß die Herstellungskosten bei kurzem Häckfel viel höher sind; es treten dabei auch leicht Unregelmäßigkeiten ein, zumal wenn die Schneidemaschine schon etwas abgenutzt ist.

Der Flachsbau und Beschränkung der Handarbeit bei demselben.

Das Eindringen der billigen Baumwollstoffe in unsere Haushaltungen hat den Bedarf an Leinen mehr und mehr eingeschränkt und damit dem Flachsbau viel Boden entzogen. Eine andere Ursache aber des bedauerlichen Dahinschwindens des hiesigen Flachsbaues ist zunächst in dem Mangel an menschlicher Arbeitskraft und den verhältnißmäßig hohen Löhnen, die Farmarbeitern bezahlt werden müssen, zu suchen. Es wird Niemand bezweifeln, daß diese Schwierigkeiten dem Anbau von Flachs sehr hinderlich sind, denn es darf nicht vergessen werden, daß die Cultur dieser Pflanze ein bedeutendes Maß von Handarbeit in Anspruch nimmt. Abhülfe ließe sich also wohl in erster Linie durch die Einführung von Arbeit ersparenden Maschinen schaffen.

Wenn man auch die gegenwärtigen hohen Flachssamenpreise nicht als Durchschnittspreise betrachten will, so ist es doch zweifellos, daß die Preise für Flachssamen und Fasern wesentlich höher sich stellen werden, als im letzten Jahrzehnt. Was ihnen diese Zukunft sicher gewährleistet, ist der Umstand, daß ganz entgegen der landläufigen Annahme von der noch immer weiter gehenden Verdrängung des Leinens durch die Baumwolle, der Leinenverbrauch seit fast 20 Jahren nicht nur entsprechend dem Anwachsen der Bevölkerung, sondern mehr noch mit der steigenden allgemeinen Wohlhabenheit beständig zugenommen hat.

An die hiesigen Landwirthe tritt nun die Frage heran, ob bei diesen veränderten Preisverhältnissen der Flachsbau lohnend sein wird. Diese Frage dürfte in Anbetracht der gedrückten, geradezu erbärmlichen Preise der Brodfrüchte entschieden zu bejahen sein, obwohl nicht daran gedacht werden kann, den amerikanischen Landwirthen im Allgemeinen die Aufnahme des Flachsbaues in ihre Betriebe zu empfehlen, denn da spielen climatische und Bodenverhältnisse eine zu wichtige Rolle. Wo der Flachs aber früher geblüht und werthvolle Erträge geliefert, also bewiesen hat, daß in Clima und Boden die Bedingungen seines Gedeihens gegeben sind, sollten der Flachscultur Thüren und Fenster geöffnet werden.

Was den Anbau der Pflanze selbst betrifft, wird gar Manches zu lernen sein und manches Lehrgeld bezahlt werden müssen. Von größter Bedeutung dabei ist das kostspielige, viel Handarbeit erfordernde Jäten auf ein möglichst geringes Maß zu beschränken, was dadurch erreicht werden kann, daß ein von Samenunkräutern möglichst reines Feld zum Anbau gewählt, zum Flachse nicht frische Stalldüngung gegeben wird und das Feld im Herbste schon seine letzte Pflugbearbeitung erhält.

In Betreff der Ausführung des Röstens ist in allerneuester Zeit ein auf Anwendung von gewissen Chemikalien unter gelindem Drucke beruhendes, von Professor Bauer in Stuttgart erfundenes Rösteverfahren patentirt worden. Es wird von Vertrauen einflößender Seite als praktisch und im Großen ausführbar empfohlen, und es soll noch den Vorzug haben, daß die damit aus dem Stroh gewonnene Faser sich ungleich leichter und wohlfeiler bleiche, als auf gewöhnliche Weise gerösteter Flachs. Wenn sich dies Rösteverfahren bewährt, so können dem Landwirthe die nicht leichten Arbeiten des Röstens abgenommen werden, doch wie die Arbeiten des Brechens und Schwingens ausgeführt werden, ist gleichfalls von großem Einflusse auf den Werth des Flachses. — [Ill. Etztg.]

Allerlei.

— Ein sieben Jahre altes Mädchen rettete einen Passagierzug der Chicago und Great Western=Eisenbahn in der Nähe von Dundee, Ja. Der Zugführer bemerkte, daß das kleine Mädchen ihre kleine rothe Schürze schwenkte, um den Zug zum Halten zu bringen. Der Zugführer hielt an und erfuhr von dem Kinde, daß die Brücke hinter der nächsten Biegung in Flammen stehe. Das Mädchen war auf dem Wege zur Weide, um die Kühe in den Stall zu treiben.

— Letzthin saßen einige Schweizer Bauern in gemüthlicher Unterhaltung beisammen. Der hinzutretende junge Lehrer wollte ihnen etwas Angenehmes sagen und meinte, jetzt könnten die Bauern bei der prächtigen Heuernte gottlob wieder ruhig schlafen; er möge es ihnen gönnen. Da meinte einer der Mannen: I pfyff d'r druff! Wo söll me hin mit dem Huffe Heu? Weniger hätt's o tha. Aber es mueß öppe geng e so gah, daß d'r Buur sich mueß plage u schinde.“

— Ein Schriftsteller in Kopenhagen hat eine große Summe (100,000 Kronen) unter eigenthümlichen Umständen geerbt. Er schrieb verschiedene Artikel für ein dortiges religiöses Wochenblatt, und diese machten einen so tiefen Eindruck auf eine dort wohnende ältere Frau, daß sie beschloß, dem Verfasser die erwähnte Summe zu testiren. Auf ihrem Todtenbette ließ sie ihn rufen, um ihm ihren Beschluß mitzutheilen. Vor einigen Tagen starb sie, und der junge Mann ist plötzlich und unerwartet reich geworden.

— Aerztliches Zeugniß. Der berühmte Arzt M. Fouche in Paris hatte einst einen zum Tode verurtheilten Verbrecher zu behandeln, welcher gefährlich erkrankt war. Die Hinrichtung wurde daher aufgeschoben und der Delinquent, wie gesagt, der ärztlichen Behandlung des genannten Arztes übergeben. Nach einigen Wochen berichtete nun Fouche Folgendes an das Gericht: „Dem hohen Criminalgericht beehrt sich Unterzeichneter zu melden, daß der Delinquent Goudain nunmehr gänzlich wieder hergestellt ist und ohne Nachtheil für seine Gesundheit vom Leben zum Tode gebracht werden kann.“

— Hühnereier durch Bienen ausbrüten, sollte man meinen, sei nur unter der Einwirkung der Hundstagshitze möglich; trotzdem ist dies einem französischen Bienenzüchter gelungen. Derselbe besaß nämlich eine brütende Henne, die durch einen Zufall verunglückte, nachdem sie etwa acht Tage auf den Eiern gesessen hatte. Da unser Bienenvater keine andere Bruthenne besaß, aber die angebrüteten Eier nicht verderben lassen wollte, kam er auf die Idee, dieselben in zwei Tafeln Watte zu packen und in einen seiner Bienenkörbe zu bringen. Durch eine unbedeutende Aenderung am Bienenhaus war die Brutstätte den Bienen unzugänglich gemacht, und hatte der Versuch den Erfolg, daß nach Ablauf der richtigen Zeit den Eiern zum größten Theil die Küchlein entschlüpften. Vielleicht probiren auch hiesige Bienenzüchter einmal die billige natürliche Brütmaschine zur Anstellung von Versuchen.

— Der General=Land=Commissär erklärt in seinem Jahresbericht, daß während des verflossenen Fiscaljahres bei Weitem nicht so viel öffentliche Ländereien von Ansiedelungslustigen unter dem Ansiedelungsgesetze in Beschlag genommen sind als in früheren Jahren. Der Unterschied des in Rede stehenden Jahres im Vergleich mit dem unmittelbar vorhergehenden betrage nicht weniger als 1,485,043 Acres. Die Mindereinnahmen der Landämter werden in Folge dessen auf $1,711,=900 angegeben. Die Ursache dieses Rückganges hat der General=Land=Commissär wie es scheint, richtig erkannt, es ist die Abnahme der europäischen Einwanderung. Aber er will darum an der Zukunft seines Departements und unserer Farmer=Bevölkerung nicht verzweifeln. Er empfiehlt vielmehr eine Fortsetzung der Vermessung unserer Bundes=Domänen mit verstärkten Kräften. Man sieht hieraus, daß der General=Land=Commissär einer Wiederbelebung der Einwanderung zuversichtlich entgegenblickt.

— Die russische Regierung zieht aus dem Handel in geistigen Getränken jährlich eine Steuer von 40 Millionen Rubel.

—Ebenso wie frisches Heu, wird frisches Stroh von den im Stalle stehenden Hausthieren meistens weit gieriger gefressen, als altes, obgleich das frische bedeutend schwerer kaubar ist; beide Umstände geben aber leicht zu Blähkoliken Anlaß.

— Wie der „Anz. d. W.“ berichtet, kam dieser Tage der Farmer E. D. Stuart mit seiner Frau und vier kleinen Kindern, von denen das jüngste erst einige Wochen alt ist, zu Fuß in St. Louis, Mo., an. Frau Stuart und die älteren Kinder waren in Folge der Entbehrungen der letzten Tage so entkräftet, daß sie kaum noch zu gehen im Stande waren. Aengstlich und vor Frost an allen Gliedern zitternd, schmiegten sich die Kinder an ihren Vater an, der die ganze Habe, bestehend aus einigen Kissen und Bettdecken, auf seinem Rücken trug. Ein Polizist nahm sich der bedauernswerthen Familie an und traf eben Anstalten, sie nach dem Polizeihauptquartiere zu bringen, als mehrere mitleidige Leute herzutraten und schnell einige Silberstücke zusammensteuerten. Innerhalb weniger Minuten waren $6 aufgebracht worden, welche man Stewart einhändigte. Der Polizist ließ die Aermsten dann nach der Centralpolizeistation bringen, wo man ihnen im Erdgeschoß während der Nacht Quartier gab und in einer benachbarten Restauration ein gutes Mahl bereiten. Stuart bewirthschaftete bis vor Kurzem eine Farm in Oklahoma. In Folge der anhaltenden Dürre des letzten Jahres vertrocknete das Getreide und die ganze Ernte fiel so spärlich aus, daß Viele nicht einmal genug auf ihren Feldern einheimsten, um sich während des Winters durchzuschlagen. Stuart kehrte dem Lande den Rücken, um sich zu Verwandten in Trenton, Mo., zu begeben. Er wanderte mit seiner Familie 200 Meilen zu Fuß und brachte die Nächte gewöhnlich im Freien zu. Mitleidige Leute brachten die Unglücklichen schließlich in die Nähe von St. Louis.

Gemeinnütziges.

— Kartoffel als Reinigungsmittel. —Der Abgang der rohen Kartoffel, die Schale, ist, in kleine Stücke geschnitten und mit nicht zu viel Wasser vermischt, das beste Reinigungsmittel für Glasgefässe und beizt veraltete Flecken aus Glas. Die rohe geriebene Kartoffel, vorher nur gewaschen, nicht geschält, giebt ein vorzügliches Präparat zum Waschen von farbigen Wollsachen und Tapisseriearbeiten, die nach zweimaligem Durchwaschen nur mit einem Zusatz von Essig gespült werden. Zum Scheuern von Blech und Zinn giebt die in Wasser ausgelaugte Kartoffelschale ein der Pottaschelösung ähnliches Beizmittel. Daß sich Messer mit einer durchschnittenen Kartoffel putzen und Stahlfedern durch Hineinstecken in die Knolle vorzüglich reinigen lassen, ist wohl ziemlich allgemein bekannt.

Neueste Nachrichten.

Ausland.

Deutschland.

Berlin. — Angesichts der Berichte, daß sich der Gesundheitszustand des Czaren plötzlich verschlimmert hat, hatte der Correspondent der Assoc Presse eine weitere Unterredung mit dem Prof. Leyden. Derselbe äußerte sich im Allgemeinen darüber folgendermaßen: Der Czar hat eine kräftige Constitution und wiegt noch 200 Pfund, obgleich er seit Januar stark an Gewicht abgenommen hat. Unter dem günstigen Clima in Corfu oder der Insel Madeira ist seine Wiederherstellung nicht unmöglich. Seine Krankheit ist eine eigenthümliche; sein Hauptleiden besteht in einer Nierenverhärtung; dadurch entstehen Athmungsbeschwerden mit Ohnmachtsanfällen. Es haben sich auch Anfänge von Zuckerruhr gezeigt, aber nur infolge des ersteren Leidens. Eine Hauptbedingung zu seiner Genesung ist ein gänzliches Fernhalten von allen geistigen Anstrengungen, und von jeder Aufregung; außerdem muß er sich in einem guten Clima so viel als möglich in freier Luft bewegen. Unter den günstigsten Umständen ist die Krankheit eine langwierige, kann jahrelang anhalten, und das Resultat ist ein höchst ungewisses. Der Preußische Unterrichtsminister hat dem Professor Leyden einen mehrmonatlichen Urlaub ertheilt und ihn von seiner Thätigkeit als Lehrer an der Universität entbunden, damit er den Czaren behandeln könne. Dem „Telegraph" wird aus Petersburg gemeldet, daß laut Nachrichten aus Livadia der Schlaf des Czaren besser sei; sein Apetit nehme ebenfalls zu und die Schmerzen hätten fast ganz nachgelassen. Der Czar sei jedoch trotzdem niedergeschlagen. Der Czar beschreibt seine Athembeschwerden selbst wie folgt: Alle zwei oder drei Minuten habe ich das Gefühl, als ob ich einen langen Athemzug thun müßte, allein ich bringe es nicht fertig; und das Gefühl, das ich bei dem Mißlingen dieses Versuches empfinde, ist unbeschreiblich schmerzlich. Mein ganzes Denken wird durch die immer wiederkehrenden Versuche und das Mißlingen derselben in Anspruch genommen. Nach der nämlichen Depesche erblicken die Petersburger Blätter in der Berufung des Prof. Leyden ein günstiges Zeichen.

Oesterreich-Ungarn.

Budapest. — Die Magnatentafel hat die Regierungsvorlage, wonach die jüdische Religion gesetzlich anerkannt werden soll, mit 109 gegen 103 Stimmen abgelehnt.

Niederlande.

Amsterdam. — In ganz Holland wurden letzte Woche 16 neue Cholerafälle und 8 Todesfälle angemeldet. Davon entfielen 6 neue Fälle und ein Todesfall auf die Stadt Amsterdam.

Großbritannien.

London.—Während eines Nebels fuhr in Kent bei einer Bahnkreuzung ein Güterzug über einen mit Hopfenpflückern beladenen Wagen. Acht derselben blieben auf der Stelle todt, und fünf wurden schwer verletzt.

Italien.

Mailand. — Die Thätigkeit der hiesigen Anarchisten ist wieder im Zunehmen begriffen. Auf einem Fenstergesims der Polizeikaserne wurde eine Höllenmaschine mit einem Zünder gefunden. Glücklicherweise war der Zünder erloschen und wurde dadurch eine Explosion verhütet. Es sind in Folge der polizeilichen Nachforschungen nach den Verübern der Schandthat mehrere Verhaftungen vorgenommen worden. — Es heißt, daß die Polizei eine anarchistische Verschwörung entdeckt hat, welche sich über ganz Italien erstreckt und von Albany, dem berüchtigsten Anarchisten, in's Leben gerufen wurde.

Rußland.

St. Petersburg. — Der Kriegsminister hat angeordnet, daß in allen Garnisonskirchen für das Leben des Czaren gebetet werden soll. Dieser Befehl wurde in Folge eines aus Livadia eingetroffenen Telegrammes erlassen, worin es hieß, daß die Krankheit des Czaren eine beunruhigende Wendung genommen habe. Die Ohnmachtsanfälle treten häufiger ein, und haben eine sofortige Operation nothwendig gemacht. Zum Schlusse heißt es, daß die Hofbeamten und andere hohe russische Beamte eiligst nach Livadia abgereist sind.

Berlin. — Der Petersburger Correspondent der „Kölnischen Zeitung" meldet, daß die russische Regierung, um den Räubereien der chinesischen Marodeure ein Ende zu machen, beschlossen habe, sofort fünf Bataillone sibirischer Truppen, zwei Sotnias Kosaken und drei Batterien Artillerie an die Grenze zu schicken.

Warschau. — Cherrechersky's Tabakfabrik in Grodno, die größte im südöstlichen Rußland, ist bis auf den Grund niedergebrannt. Es heißt, daß das Feuer auf Brandstiftung zurückzuführen ist. Der Verlust ist sehr bedeutend. Drei tausend Personen sind durch den Brand beschäftigungslos geworden.

Kopenhagen. — Eine Petersburger Depesche meldet, daß die russische Regierung einen geharnischten Einspruch gegen die von einer Bande bewaffneter Chinesen an der russischen Grenze begangenen Ausschreitungen erhoben hat. Die Chinesen hatten zwei Eisenbahnarbeiter todtgeschlagen und die Häuser von zwei russischen Ansiedlern ausgeplündert. Rußland soll erklärt haben, daß diese Verletzung des Völkerrechts durch eine schwere Entschädigung gesühnt werden müsse.

Berlin. — Der Correspondent der Associirten Presse ist halbamtlich benachrichtigt worden, daß ein ungeheures Complott gegen das Leben des Czaren entdeckt worden ist. Die Polizei soll dieses Complott deßhalb für ein besonders gefährliches halten, weil zahlreiche Offiziere der Armee in dasselbe verwickelt sind. In Odessa, Warschau und Kiew sind bereits zahlreiche Verhaftungen vorgenommen worden.

Berlin. — Nach dem Localanzeiger sagt ein Wiener Arzt, der von St. Petersburger Aerzten genau unterrichtet ist, daß die Diagnose der Krankheit des Czaren zwischen Krebs in der Nierengegend und Entzündung der Nieren schwankt. Doch stimmen alle Aerzte darin überein, daß das Ende weder schnell noch plötzlich eintreten wird, sondern daß die Lebenskräfte allmälig dahinschwinden werden.

China und Japan.

Shanghai. — Einem hiesigen Gerüchte nach hat die chinesische Regierung mit Japan Friedensunterhandlungen angeknüpft. Wie es heißt, hat sich China erboten, die Unabhängigkeit von Korea anzuerkennen und an Japan eine Kriegsentschädigung zu zahlen.

Inland.

Ironwood, Mich. — Der in der Nähe dieser Stadt ansässige Farmer John Ravell wurde heute nebst seiner aus fünf Personen bestehenden Familie in Folge der Explosion von Sprengpulver in die Luft gesprengt. Ravell und sein fünf Jahre altes Söhnchen wurden sofort getödtet. Die Körper der Beiden waren in gräßlicher Weise zerschmettert. Frau Ravell und eine sechs Jahre alte Tochter werden unzweifelhaft ihren Verletzungen erliegen. Die anderen Mitglieder der Familie sind nicht gefährlich verletzt. Ravell hatte eine Quantität des Pulvers im Ofen aufthauen wollen, da er dasselbe für das Sprengen von Baumstümpfen benutzen wollte.

Sacramento, Cal. — Der östlich gehende Ueberlandzug, welcher hier um 9 Uhr Abends fällig ist, wurde in der Nacht vom 11. zum 12. sechs Meilen unterhalb der Stadt von zwei Räubern überfallen. Der Streckenaufseher war zuerst beraubt und dann gezwungen worden, nach der Stadt zu gehen. Die Bahnräuber zwangen den Locomotivführer und Heizer mit vorgehaltenen Revolvern, sie nach dem Expreßwagen zu begleiten. Der Expreßbote Page schoß zweimal auf die Banditen, und hätte beinahe sein Leben eingebüßt. Der Locomotivführer und Heizer forderten Page auf, die Thüre zu öffnen, da die Räuber sie im Weigerungsfalle zu erschießen drohten und vorbereitet waren, den Wagen mit Dynamit in die Luft zu sprengen. Um ihr Leben zu retten, öffnete Page darauf die Thüre, worauf die Räuber vier Säcke mit Gold, im Werthe von $50,000, raubten. Darauf sprangen sie auf die Locomotive, die sie vom Zuge losmachten, und fuhren der Stadt zu, wo sie absprangen und die Locomotive gegen den Zug zurücklaufen ließen. Glücklicher Weise war der Dampf in derselben beinahe erschöpft, so daß durch den Zusammenstoß kein bedeutender Schaden angerichtet wurde. Die Räuber bewerkstelligten ihr Entkommen, und der Zug traf um halb ein Uhr hier ein.

St. Johns, Neufundland. — In einem schrecklichen Nordoststurme, der letzte Nacht bei St. Pierre wüthete, wurden fünfzig Schiffe an den Strand geschleudert und schwer beschädigt. Wie es heißt, sind zehn bis zwanzig Menschenleben verloren gegangen. Eine Flotte von 350 Fahrzeugen war gezwungen, die Fischereibänke zu verlassen.

Shamokin, Pa. — Durch die Nachlässigkeit eines Zimmermanns ist eine der riesigsten und verheerendsten Feuersbrünste, welche jemals in den westlichen Anthrazit-Kohlengruben gewüthet haben, verursacht worden. Die von der Feuersbrunst heimgesuchte Grube heißt die Luke Fidler-Grube. Ein Arbeiter ist bei dem Unglück bereits umgekommen und vier andere befinden sich noch in der Grube, ohne daß ihnen ein Ausweg zur Rettung offen steht. 55 andere Arbeiter, welche zur Zeit der Entstehung des Unglücks in der Grube waren, entgingen mit knapper Noth dem Tode, da sie sich durch Rauch und schädliche Gase hindurch den Weg an die Oberwelt bahnen mußten. An eine Rettung der vier noch in der Grube befindlichen Leute ist nicht zu denken, da die riesige Grube bis in die entlegensten Winkel hinein mit Rauch und tödtlichen Gasen angefüllt ist.

New Orleans, La. — Der Locomotivführer Simpson von der Ost Louisiana-Eisenbahn ist verantwortlich für ein schreckliches Eisenbahnunglück, welches sich an der Kreuzung der Louisville und Nashville und der Northwestern-Bahn, etwa zwei Meilen von der Stelle, wo die Louisville und Nashville-Bahn die „Straße der Elysäischen Felder" verläßt, ereignete. Das Unglück wird wahrscheinlich den Verlust eines Menschenlebens zur Folge haben, während mehr als zwanzig Passagiere schwere Verletzungen erlitten haben.

Marktbericht.

12. October 1894.

Chicago, Ill.

Sommerweizen, No. 2	55 —56
Winterweizen	50¾—51⅞
Mais	49⅝
Hafer, No. 2	28
Roggen, No. 2	47½
Gerste	47 —53

Viehmarkt.

Stiere	$3 00— 6.00
Kühe, Bullen 2c.	1.00— 3 10
Kälber	2.25— 5 75
Schweine	4 80— 5 60
Schafe	1.75— 3.10
Lämmer	2 00— 4 25

Milwaukee, Wis.

Weizen, No. 2	52½
Gerste No. 2	52

Viehmarkt.

Stiere	$ 2.75— 4.50
Kälber	1 50- 5.50
Bullen	1,50— 2 25
Milchkühe	18.00—35 00
Kühe	1.25 — 2 75
Schweine	4.80 - 5.20
Schafe	1 75 — 2.50
Lämmer	2 25— 3 50

Minneapolis, Minn.

Weizen, No. 1, nördl	56½
No. 2, nördl	55
No. 1, hart	57½

St. Louis, Mo.

Weizen, No. 2	48¼
Mais, No. 2	50
Hafer, No 2	28⅞
Roggen, No. 2	49

Viehmarkt.

Stiere	$3.50 - 6.00
Kälber	4 00 —4 50
Schweine	4 00 —5 20
Schafe	2 00 —2.80

Kansas City, Mo.

Weizen, No. 2, hart	47 —48
No 2, roth	46
Mais No. 2	47 —48½
Hafer	29 —32½

Viehmarkt.

Stiere	$2.25 - 5.40
Kühe	1.25—3 10
Schweine	4 75—5.15

Omaha, Neb.

Viehmarkt.

Schweine	$4.25—5.25